

»Wie können Gott und das Böse in der Welt zusammengedacht werden?«¹

Astrid Nachtigall

Einleitung

Si deus est, unde malum, si non est, unde bonum?² Dies ist das Grundproblem der Theodizee, die Frage, wie Gott und das Böse zusammengedacht werden können. In der Geschichte neigte man dazu, das Böse unterzubewerten; der Optimismus der aufklärerischen Denker wie z.B. Leibniz verstand das Böse als ein schlechteres oder ein nichtgetanes Gutes. Heutige Theorien versuchen den Gegensatz von Gutem und Übel auf den menschlichen Willen zurückzuführen, als etwas, was sich im Menschen entscheidet und wofür er selbst die Verantwortung trägt.

Das Böse ist einerseits notwendig für die Freiheit des Menschen, Entscheidungen zu treffen und zwischen Gutem und Schlechtem wählen zu können, andererseits ist es das, was nicht sein soll. In diesem Widerspruch bewegt sich auch der christliche Glaube, zum einen, daß der Mensch als freies Geschöpf Gottes frei handeln kann mit allen Irrtümern, die damit verbunden sind, zum anderen, daß er weiß, daß Gott das Böse zutiefst zuwider ist, daß er es weder geschaffen noch gewollt hat, sondern daß er es beseitigen will und dies auch von den Menschen erwartet.

Mit diesem Widerspruch, daß das Böse ist und doch nicht sein darf, will ich mich im folgenden befassen und beschreiben, wie Gott und das Böse zusammengedacht werden können, wie Gott dem Bösen begegnet und wie auch wir Menschen mit der Kontradiktion der Liebe Gottes und dem Bösen in dieser Welt fertig werden können und welche Aufgabe uns dabei zufällt.

¹ Bei meinen Gedanken hat mich folgendes Buch inspiriert: *T. Koch, Mit Gott leben*, Tübingen ²1993.

² Wenn es Gott gibt, woher kommt das Böse, wenn es ihn nicht gibt, woher das Gute? Aus: *G. W. von Leibniz, Theodizee*, Hamburg ²1968, 110.

Mit dem Bösen leben – Zur Aktualität des Theodizeeproblems

Die Frage nach dem Sinn des Bösen und des Leides entsteht nur da, wo der Glaube an einen allmächtigen, gerechten persönlichen Gott, der eine gute geordnete Welt erschuf, vorhanden ist. Der Politheismus, die dualistische Weltanschauung, die Mystik oder der abstrakte Schicksalsglaube schließen diese Frage fast gänzlich aus.

Das Theodizeeproblem ist ein neuzeitliches. Hier stehen christlicher Glaube und menschliche Vernunft zur Debatte. Ihre Verbindung ist Gegenstand in der Lösung der Theodizee wie auch im Denken der Neuzeit. Dennoch hat das Theodizeeproblem eine lange Vorgeschichte.

Schon Plato stellte fest, daß die Götter am Leid der Menschen schuldlos und am Übel allein die Menschen schuld seien. Denn wie der Kosmos in schöner Ordnung ist, so ist auch der Urheber des Kosmos nur gut.

Bereits der biblische Schöpfungsbericht setzt sich mit dem Zerfall der Urordnung auseinander und sucht den notvollen Zustand der Gegenwart durch die menschliche Urschuld zu erklären. Der Mensch durch seine Hybris und seinen Ungehorsam hat das Paradies, das Gott für ihn schuf, verlassen müssen. Grund zu Anklage Gottes gab es nicht. Auch der politische Zusammenbruch des Volkes Israel galt im prophetischen Geschichtsverständnis als Folge des Abfalls von Jahwe und gab keinen Anlaß zum Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes.

Viel stärker tritt das Problem im Leiden des einzelnen Frommen auf, der sich keiner Schuld bewußt ist. Besonders in den Psalmen und im Hiobbuch begegnet uns die Klage des leidenden Menschen, die Frage nach dem »Warum« und dem »Wie lange noch«. Hiob stellt die existentielle Frage nach Gott und dem Leiden. Die traditionelle Weisheit konnte nicht ausreichend Antwort geben. Ps 1,6: »Der Herr kennt den Weg der Gerechten, der Gottlosen Weg vergeht« galt in Hiobs Leben nicht. Auch die Antworten seiner Freunde genügten nicht: Leid entsteht durch eigene menschliche Schuld, Gott erzieht durch das Leid und will den Frommen prüfen. Hiob erkennt: Gott bringt den Frommen um wie den Gottlosen.³ Der Gerechte leidet schuldig, es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem menschlichen Handeln und seinem Ergehen. Welche Antwort findet aber nun der Autor des Hiobbuches? Die Situation wird durch einen Dualismus erklärt: Satan, der Böse, der Hiob auf die Probe stellen will und Gott, der Gute, der auf Hiob setzt und ihn nach bestandener Prüfung reichlich segnet. Das Unglück, das Hiob trifft, ist vom Bösen, er prüft den Menschen. Das Leid ist nicht von Gott, keine Strafe, kein Erziehungsmittel, sondern er läßt das Leid zu um der Würde und Freiheit des Menschen willen, er setzt auf Hiob. Mitten im Leid erkennt Hiob, daß Gott in seiner Weisheit Himmel und Erde geschaffen hat, er machte

³ Vgl. Hiob 9,22.

alles gut. Was darf er sich dagegen auflehnen? Gottes Wege und seine Weisheit sind zu hoch für die Menschen. Das Böse ist im Hiobbuch eine eigene Macht, gegen die Gott einschreitet, und die im Gottvertrauen überwunden werden kann.

Im Neuen Testament wird die Frage nach dem Bösen und dem Leiden niemals ein Grund zum Zweifel an der Güte und Allmacht Gottes. Das Theodizeeproblem tritt dann in der Auseinandersetzung von christlicher Theologie und heidnischer Philosophie wieder zutage: Entweder kann Gott das Übel nicht beseitigen, dann ist er nicht allmächtig, oder aber er will es nicht, dann ist er nicht heilig, gerecht und gut. Die Theologie bis hin zur Reformationszeit antwortete hierauf, Gott sei gut und vollkommen, deshalb könne er nicht Urheber des Bösen sein. Das Böse habe seinen Ursprung im menschlichen Willen und es werde von Gott als Erziehungs- und Strafmittel angewandt. Lückenlose Vollkommenheit stehe allein dem Schöpfer zu, alles Geschaffene stehe dem Schöpfer nach. Augustin ordnete das Böse in Gottes Heilsplan ein: Die Herrlichkeit der Weltordnung strahlt noch glänzender hervor, wenn auch das Böse in ihr sich vorfindet und dem Guten dienen muß. Dies sei zwar nicht immer gleich ersichtlich, werde sich aber in der zukünftigen Weltzeit offenbaren.

Für Luther wird die Theodizee als Versuch der Rechtfertigung Gottes unmöglich. Nicht Gott muß sich vor dem Menschen rechtfertigen, sondern der Mensch muß vor Gott gerechtfertigt werden. Gott ist größer als es der Mensch begreifen kann. Er schafft dennoch durch das Böse das Gute, diese Erkenntnis wird dem Menschen dann in der neuen Welt gegeben.

In der Zeit der Aufklärung wurde die Theodizeefrage wieder neu gestellt. Menschliche Vernunft und Welterfahrung stellen den traditionellen christlichen Glauben in Frage. Hier wurde vor allem die menschliche Freiheit betont, die sich für das Gute entscheiden soll. Das Böse in der Welt verpflichtet den Menschen zum guten Handeln. Leibniz verbindet in seiner Theodizee die Wirklichkeit der bestmöglichen Welt mit der Motivation zur Veränderung. Unter dieser Wirklichkeit wird die Klage sinnlos, das Böse muß durch die Tat vertrieben werden. Kant hat diesen Gedanken noch radikalisiert. In seiner Ethiktheologie werden Handlungszwang und Klageverbot noch stärker betont. Dem radikalen Bösen im Menschen mutet er eine Selbstbesserung zu, so daß ein »bekehrtes Subjekt guter Praxis« entsteht. Gott hat mit dem Bösen nichts zu tun, allein der Mensch kann die Wirklichkeit mit gefordertem guten Handeln verändern.

Für die Philosophie Hegels und des Idealismus wird das Böse durch die Geschichte überwunden. Die Welt wird immer besser nicht schlechter, dies ist die Rechtfertigung Gottes. Die Welt strebt der Vollkommenheit zu, das Böse fällt nicht ins Gewicht. Das erlittene Böse wird ins gute Ganze der Geschichte eingefügt. Dieser allgemeinen Entwicklung hat das Böse, das Leid des einzelnen sich unterzuordnen.

Heute distanziert man sich davon, im Bösen, im Leiden etwas zu sehen, das dem Guten dient, das Schlechte in Positivität umzulügen. Spätestens

nach Auschwitz verbietet es sich von selbst, das Böse und Sinnlose in etwas Gutes umzuwandeln. Es gibt scharfe Kritik der Philosophie an einer Befassung mit dem Theodizeeproblem überhaupt. Die Verbindung des Leidens mit der Liebe Gottes wird als bitterer Hohn auf die namenlosen Leiden der Menschheit empfunden. Die Lösungsversuche des Theodizeeproblems verharmlosen das sinnlose Leiden, distanzieren sich von ihm.

So wird das Theodizeeproblem in der Theologie heute als allgemeine Menschheitsfrage gestellt und auf die Frage nach dem »Warum« des Leidens reduziert. Jede Akzeptanz für das Böse wird zerschlagen.

Das Thema hat für mich neue Aktualität gewonnen, weil ich sehen muß, wie in meinem baptistischen Bekanntenkreis mit der Frage nach der Liebe Gottes in dieser Welt und dem persönlichen Leid umgegangen wird. Da wird Aids als Geißel Gottes gepredigt. Da begegnet mir Gott als der, welcher mit dem Leid straft, als Erzieher, der alles in seinem mächtigen Plan verborgen hält. Ich höre von Gott, der uns das Leid gibt, um eine Erfahrung mit ihm zu machen. Und ich muß nur glauben, daß auch die schlimmste Not nur zu meinem Besten dient. Doch mit Gott als Urheber des Bösen, der damit erzieht, prüft oder straft, bleibe ich im Leid in der Anklage stecken oder ich unterwerfe mich dem allmächtigen Gott, indem ich mich und meine Freiheit aufgebe. Ich bleibe alleine und ich stehe dann resigniert vor dem, der mir dieses Leid, diesen Schmerz zugefügt hat und muß ihn aufgrund seiner Heiligkeit auch noch ehren und lieben. An dieser Paradoxie kann der Glaube zerbrechen. Denn wie kann ich von *dem* Hilfe und Trost erwarten, der Schuld hat an meiner Misere?

Es geht mir also nicht darum, das Theodizeeproblem zu lösen. Bis heute gibt es keine befriedigende Lösung, und ich möchte nicht noch eine weitere Spekulation hinzufügen. Es geht mir darum, Gott und das Böse, Gott und mein eigenes Leid zusammenzudenken. Mit Gott kann ich Leid bestehen, es nicht erklären. Gott ist der, der bei mir im Leid ist, der mit mir gegen das Böse kämpft. Dies will ich im folgenden weiter ausführen.

Gott und das Böse. Wie verhalten sich die Liebe Gottes und das Böse der Welt zueinander?

Die Bibel ist oft in den Ruf geraten, sie legitimiere die Ergebung in das Leiden. Dieser Irrtum entstand wohl dadurch, daß das Leid lange Zeit als pädagogische Maßnahme von Gott her gesehen wurde, als lasse Gott die Menschen leiden, damit ihnen irdische Dinge unwichtiger würden und sie sich so noch stärker an das Reich Gottes bänden. Dennoch zeigt die Bibel, wie die Menschen gegen Leid und Resignation kämpfen, sie wirkt der Gleichgültigkeit entgegen.

Mit lähmender Unbegreiflichkeit stehen wir heute vor den Leiden in aller Welt. Leid, Elend und das Böse begegnen uns tagtäglich. Die Zeitungen berichten von Gebieten, in denen Krieg, Hunger oder Elend herrscht. Der

Blick in die Geschichte zeigt uns Plätze des Grauens, z.B. Bosnien, China und Auschwitz.

Was ist nun das Böse? Das Böse als das Menschen- und Lebenszerstörende, ist *menschenmöglich*. Menschen tun Böses, sie fügen einander Leid zu, sie bekämpfen sich bis hin zur Vernichtung. Menschen tun auch bewußt Böses, denn der Mensch kann zwischen Gut und Böse unterscheiden. Deshalb ist jeder Mensch verantwortlich für das, was er tut und sagt. Er ist das Wesen, das weiß, was es tut, nur der Mensch kann beurteilen, was gut und böse ist. Es gibt auch Situationen, in denen man dem Bösen geradezu erliegt, aber bei allem Bösen weiß der Mensch: Er hätte es nicht tun brauchen. Das Böse *muß* nie sein. Denn eigentlich weiß ich, daß Böses zu nichts führt, daß es besser ist, das Böse nicht zu tun.

Böses wird aber nicht nur getan, es wird auch *erlitten*. Was ein Mensch an Unrecht und Gewalt dem anderen antut, das erleidet dieser. Menschen leiden an dem Zerstörerischen, am Bösen, das ihnen widerfährt. Das Paradoxe ist: Menschen tun Böses, und sie leiden selbst daran. Das Böse betrifft den einzelnen, er muß sich mit dem Leid selbst auseinandersetzen. In dieser Auseinandersetzung gilt: Das Böse *darf* nie sein. Es ist nicht hinzunehmen. Es zeigt sich in dieser *eigenen* Auseinandersetzung mit dem Bösen, woran wir wirklich glauben und was wir wahrhaft für alle Menschen erhoffen.

Im Erschrecken über uns selbst stellen wir fest: Das Böse um uns ist auch das Böse in uns. Nichts Böses ist uns völlig fremd. Dies vergessen die Menschen, wenn sie das Böse im anderen anklagen, bei sich selbst aber nicht bemerken. Was wir beim anderen bekämpfen, ist meistens das, was wir bei uns selbst zu bekämpfen unterlassen. Würden wir nämlich das Böse in uns bemerken, würden wir den anderen nicht anklagen. Die Frage des Leidens ist nicht zu reduzieren auf die Frage, wer es denn verursacht, denn wir alle wissen, daß auch unser bester Wille im Bösen verstrickt sein kann. Wir alle sind in die Leiden der Welt verwickelt, da wir zur unvollkommenen Schöpfung gehören, von daher begründet sich auch unsere Solidarität.

Das Böse in all seinen Formen hat keinen Sinn. Es führt zu nichts Gutem, es führt *nur* zu nichts, es zerstört und vernichtet nur. Das Böse soll nicht sein, es soll auch nach Gottes Willen nicht sein. Gott will für den Menschen Heil und Leben. Das Böse widerspricht dem Willen Gottes. Es ist der Irrsinn des Bösen, daß es nicht sein soll, niemals sein müßte und doch ist und geschieht. Es ist unbegreiflich, daß es möglich ist, obwohl es nicht sein soll, unbegreiflich, daß es ist, obwohl es in sich nichts hat und ohne Sinn ist. Das Böse ist nur als das Zuvermeidende zu denken, als etwas, das nicht sein soll. Im Hinblick auf Gott gilt der Schluß: Das Böse kann nicht von Gott gewollt sein. Von Gott kann nur gewollt sein, daß es nicht ist, daß es überwunden, überstanden wird.

Weil Gott das Böse nicht will, er es sogar bekämpft sehen will, ist das Böse kein gottgegebenes Schicksal, in das ich mich unvermeidbar begeben

müßte. An Gott glauben heißt, das Böse zu überwinden, keine Schicksalsergebenheit. Wir dürfen dem Leiden nicht gleichgültig gegenüberstehen und in ihm eine göttliche Erziehungsmaßnahme erblicken. Gott ist das Gute, die Liebe. Er läßt unser Leben sinnvoll sein, er macht es lebenswert, indem er das Böse für uns wendet. Gott ist der, der im Glauben von Menschen das Unheil wendet, indem er hilft, es zu überwinden. Dabei ist Gott aber kein übernatürliches Eingreifwesen, sondern er hilft immer nur menschlich und nur dem einzelnen. Gott hilft dem einzelnen, indem er nicht zuläßt, daß er dem Bösen verfällt. Gott schenkt Hoffnung auf das Gute, Hoffnung für einen selbst und für andere. Im Glauben an das Gute läßt Gott auch durch mein Handeln Gutes geschehen.

Gott kommt zu uns durch die Liebe, und er überwindet so alles Böse und Leid. Ihre Kraft zeigt sich in der Überwindung des Unheils. Diese Liebe führt dazu, daß Menschen versöhnt werden mit Gott, nicht dazu, daß Gott seine Macht einsetzt und diese Welt gleichsam von oben verändert.

Das Böse ist die Verneinung Gottes und ebenso die Verkehrung des menschlichen Wesens. Letztlich kann der Mensch es gar nicht wollen, weil es »unmenschlich« ist. Deshalb ist das Böse, das der Mensch tut, obwohl es zutiefst unmenschlich ist, dennoch vergebbar. Die letzte entscheidende Wahrheit über das Böse ist: »Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun« (Lk 23,24). So geschieht doch Gottes Wille trotz des Bösen in der Welt, und Gottes Wille ist die Liebe, »die Liebe aber rechnet das Böse nicht zu« (1Kor 13,5).

Der Mensch kann trotz seines Schicksals noch etwas von Gottes Willen sehen, im Glauben an das Gute und in der Hoffnung. Wie Gott erlebbar ist trotz eines negativen Schicksals, das sei im folgenden behandelt.

Gott und das Leid.

Wie erfahre ich Gott im Leid und in der Tiefe meines Lebens?

Die Freiheit in der Freude

Die Freude ist heute so manchem fremd geworden. Nach der Entfremdung zwischen dem Ich und der Welt scheint nur noch der Naive sich freuen zu können. Besonders Kinder freuen sich, vielleicht hat sie Jesus uns deshalb zum Vorbild gesetzt. Sie freuen sich, wenn sie beschenkt werden, weil andere an sie denken, wenn ihnen etwas gelingt, weil sie ihr eigenes Können entdecken, wenn sie geliebte Personen wiedersehen, weil darin das Vertrauen wieder da ist, oder wenn sie etwas Verlorenes wiedergefunden haben.

In der Freude steckt etwas von Gelöstheit und Unbeschwertheit, sie kennt keinen Zwang, keine Sorge und keine Angst. Die Freude ist geradezu die Empfindung von Freiheit. Je ungetrübter die Freude, desto größer die Freiheit. Sie ist wie ein Geschenk, das man nur annehmen muß.

Man muß ihr zutrauen, daß sie kommt. Sie ist besonders da, wo Vertrauen ist. Und sie kommt einfach über mich unverdient.

In der Freude löst sich die Entfremdung zwischen dem Ich und der Welt, in der Freude kann man sich und sein Leben bejahen, sie kennt keinen Lebenshaß. Der Fröhliche lebt ganz im Jetzt, kein Vorher und kein Nachher belastet ihn, er möchte diesen Augenblick der Freude auskosten, aber er merkt auch, daß Freude sich nicht festhalten läßt. Doch auch im Vergehen beschwingt sie und wird zur Lebensfreude über den Tag hinaus.

Dies ist es, was der Glaube an Gott bedeutet, nicht nur einen Anlaß der Freude, sondern eine Lebensfreude, eine Grundverfassung, die auch in Not und Trauer standhält. Es ist die Freude am Sein, die uns Gott im Glauben schenkt.

Es wäre nun falsch anzunehmen, dem Glaubenden widerfahre nur Freude. Für ihn gilt es, sich von dieser Lebensfreude in Gott tragen zu lassen, und sei sie noch so verborgen in ihm. Wie tief diese Grundverfassung der Freude ist, zeigt sich in Grenzsituationen, z.B. im Leiden.

Ist Gott im Leiden?

Wir leiden aus verschiedenen Gründen, Schmerz, Hunger, Unverständnis etc. Doch wie sehr jemand leidet, liegt nicht an der Heftigkeit des Empfindens oder an der Schwere der Beeinträchtigung, sondern daran, wie der Betroffene das Leid in sein Bewußtsein einläßt. Es ist unterschiedlich, wie sehr einer von seinem Leid getroffen wird, und wieviel Kraft er besitzt, dieses Leid wirklich zu erleiden, anzunehmen und zu durchleiden, anstatt es zu verdrängen oder mit allerlei Möglichkeiten zu betäuben. Deshalb ist die Ursache eines Leidens zu unterscheiden von der Auseinandersetzung des Betroffenen mit seinen Leiden. Manche durchstehen ein schlimmes Leid, ohne ihm zu verfallen, andere gehen an einer geringen Beeinträchtigung innerlich zugrunde.

Die Ursachen des Leids sollen beseitigt werden. Leiden soll nicht sein, es ist schlimm. Es ist weder gut noch heilsam und darf nicht legitimiert werden. Dies ist die Sicht von außen. Aus der Sicht aber des Betroffenen stellt sich das Problem, wie er sich zu *seinem* Leiden stellt. Hier genügen keine Aussagen derart, daß Leiden nicht sein soll, denn es *ist*. Der Leidende kann sein Leid nicht nur bekämpfen, er muß es auch aushalten, annehmen und dann versuchen zu überwinden, wenn es möglich ist.

Das Leiden hat zwei Gesichter: Das eine ist dem wachen, illusionslosen Leben zugewandt, das andere dem Tod verhaftet. Der Leidende kann eine innerliche Schönheit besitzen, in Form von Würde und Menschlichkeit. Er kann aber auch diese Würde verlieren, entstellt sein durch sein Leid. Auf beides hat der Leidende ein Recht.

Jemand, der leidet, ist immer individuell betroffen. Jeder, der leidet, erleidet *seinen* Schmerz, *sein* Unheil und *seine* Not. Darum gehört Einsamkeit zum Leiden. Wird sie als Verlassenheit erfahren, kann der Leidende

verzweifeln. Der Betroffene leidet an seinem Schmerz, er erfährt das grauenhaft Sinnlose seines Leidens, er erfährt auch seine Ohnmacht an diesem Punkt des Lebens. Leid wird als etwas Zerstörendes erfahren, als Sinnzerstörung und Lebensvernichtung. In diesem Widersinn von Leben und Zerstörung sieht sich der Betroffene alleine und konzentriert sich vor allem auf sein Elend. Sein Leid wird ihm zum Lebensmittelpunkt, er fühlt sich verlassen und mißverstanden, denn der Widersinn des Leidens erschüttert zwischenmenschliches und welthaftes Vertrauen. Leid gipfelt im Leiden an sich selbst. Die Gefahr des Selbstverlustes droht.

Ja es geht noch weiter: Der Betroffene leidet nicht nur an dem Schmerz, sondern auch an der Ungerechtigkeit des Schicksals; warum muß gerade *er* dies erleiden? Der Leidende sieht sich als besonders benachteiligt, das Leid macht ihn zu einem besonderen Schicksal, welches er als ungerecht empfindet und so Ansprüche an seine Umwelt stellt, ihm besondere Zuwendung zu schenken. Dieses Bedürfnis nach Gemeinschaft aber will und kann er nicht wahrhaben, und so verharret er in der Anklage: Keiner hilft mir. In seinem Leid hat er noch eine Macht: Die maßlose Anklage, um dem anderen wehzutun. Je mehr einer jedoch Vorwürfe und Anklage gegen die anderen erhebt, desto einsamer fühlt er sich, weil er versucht, sich des anderen zu bemächtigen und merkt, daß er letztlich doch auf sich alleine gestellt ist. In seiner Ohnmacht wendet sich der Leidende letztlich an Gott, um ihn anzuklagen, daß er ihm so fern sei.

Es gibt den Schrei nach Gott, der um Hilfe ruft und zugleich Gott verflucht, weil er nicht hilft. Der Leidende fordert Gott herbei, ist aber fixiert auf sich selbst, so daß *er* Gott fern bleibt. Er sieht nur sein Unglück und meint, *Gott* sei ihm fern. Diese Anklage schließt Gott aus, denn sie versucht sich seiner zu bemächtigen. Auf die Frage nach Gott im Leiden kann dennoch gesagt werden: Zunächst einmal ist Gott im Leiden, im Schrei nach Gott, der sich Gott verschließt. Aber wäre Gott nur so gotteslästerlich im Leiden, so wäre das dem Leidenden rettungslos zum Verderben.

Jeder Leidende leidet auch an der scheinbaren Abwesenheit Gottes und damit am ausbleibenden Sinn seines Leidens. In diesem Jammer helfen auch Argumente nicht, weil sie die Situation des Leidenden nicht betreffen. Auch pauschale Antworten wie »jeder muß mal sterben« erreichen den Betroffenen nicht.

Jeder Leidende stellt die Frage, wie Gott das Übel zulassen kann, das sogar die Seelen Unschuldiger überwältigt. Warum hilft er nicht? Diese Frage läßt sich nicht so, wie sie gestellt wird, beantworten. Das Böse und das Leiden sollen überhaupt nicht sein, trotzdem gibt es kein Menschenleben ohne Tod und Leiden, sonst wüßten wir nicht, wie kostbar Leben und Freude sind. Das Schöpferische kommt nie ohne Schmerzen zustande, zuweilen ist es mit Quälendem verbunden. Wir leiden am Bösen, weil wir das Gute kennen. Wir leiden daran, daß das Böse ist und doch nicht sein soll. Diese Widersprüchlichkeit macht das Böse und das Leid unbegreiflich. Das Böse ist das Unfaßliche, der Widersinn. So ist in je-

dem Leid etwas Unverständliches. Die Warum-Frage läßt sich nicht mit dem Gottesgedanken beantworten, Gott ist kein Erklärungsgrund für das Leiden, denn er hat es weder verursacht noch gewollt. Die Gottesfrage im Leiden ist die Frage, wie der Betroffene das Leiden bestehen und der Sinnlosigkeit widerstehen kann. Gottes Wille im Leiden ist der, daß es durchgestanden wird, denn der Wille Gottes ist nur gut. Die Frage nach Gott im Leiden ist der für das Leiden zu findende Sinn, der das Übel wendet, und nicht seine Ursache.

Der Gott im Leiden ist der Gott, der das Unheil wendet, der einen Sinn für das Leben des Leidenden weiterhin zeigt.

Auch die sich selbst verschließende Klage ist dennoch ein Flehen nach dem rettenden Gott, der das Leid kehrt, der den Widersinn des Leidens wendet und Sinn schenkt.

Gibt es denn keinen Weg aus dieser Verlorenheit, die der Leidende empfindet? Doch, wenn einer in seiner notvollen Einsamkeit nicht einsam bleibt. Dies geschieht, wenn ein anderer ihm nahe ist, ihm Zuwendung gibt. Dieser Nächste kann den Zwiespalt zwischen Leid und Gott, zwischen Elend und Sinn zusammenhalten und so dem Leidenden die Hoffnung aufrechterhalten. Für den Leidenden geschieht der Ausbruch aus dem Leid, wenn er sieht, daß es doch Sinn gibt, doch Liebe auch für ihn. Dann will er wieder leben, denn Liebe und Leben gehören zusammen. Er fühlt sich verstanden und merkt, daß er gewollt ist. Dem Widersinn und der Zerrissenheit kann dann ein innerer Friede folgen.

In diesem Aufbruch erfährt er auch Gott als einen, der das Übel wendet. In dem Angenommen-Sein durch einen Nächsten erfährt er das Angenommen-Sein in Gott. Gott ist dem Glaubenden die Gegenmacht gegen das Böse. Vielleicht erfährt der Leidende dies viel reduzierter; er erfährt Liebe zum Leben und Angenommen-Sein. Gott, der Sinn, muß ihm erst gezeigt werden.

Stellen wir also die Anfangsfrage noch einmal, ob Gott im Leiden ist, so ist zu sagen, daß sich erst im Aufbruch aus der Sinnlosigkeit entscheidet, ob Gott für den Betroffenen im Leiden ist. Erst im Nachhinein wird Gott gesehen. Gott ist in allem, was uns Menschen geschieht, aber er wird nicht immer darin gefunden. Dennoch bin ich zuversichtlich, daß Gott in allem, was geschieht, gefunden werden kann.

Gott ist im Leiden, aber dies muß sich dem Betroffenen erst zeigen; und er muß es selbst entdecken. Für den Glaubenden ist es auch ein Trost, daß Gott selbst in jedem Leiden leidet, schon im Mit-Leiden ist Gott dem Betroffenen nahe. Das Leiden kann zu einer starken Gotteserfahrung werden, wenn der Leidende Gottes Hilfe im Leid erfahren hat.

*Die Klage, die Gott sehnsüchtig erwartet.
Wie der Glaube Gott im Leiden durchhält?*

Neben der Klage, die sich Gott verschließt, gibt es auch die, die dennoch Gott zugewandt ist und ihn sehnsüchtig erwartet. Der Glaubende hält Gott sein Elend vor, er klagt ihn an, aber er sucht darin einen Sinn, ohne ihn von vornherein auszuschließen. Der Glaubende versucht Gott im Leiden durchzuhalten, an ihm festzuhalten, wo Gott nicht zu erfahren und zu erkennen ist, weil er an einem wahren und guten Gott festhält. Auch die Bitte unter Tränen erhört Gott, daß das Leben nicht dem Tod ausgeliefert sei und der Glaube durchhalte. Auch die Klage und Verzweiflung sind vor Gott zu bringen. Auch der Glaubende ist dem Absurden ausgesetzt, Gott und das Elend zusammenzuhalten. Er weiß, daß Gott nicht sinnlos sein kann. Diesen Widerspruch nicht lösen zu können, das ist die quälende Not des Glaubens, denn bei Gott kann das Böse, das Unheil, das Tödliche selbst des Todes nicht bestehen und es ist *doch*. Dabei ist die Anklage, die Gott sehnsüchtig erwartet, immer in Gefahr, zu verfallen in die Anklage, die Gott verflucht. Dennoch ist der Unterschied, daß die Klage des Glaubenden etwas von Gott erwartet und nicht mit ihm abrechnen will. Sie hält eine doppelte Bedeutung aus: 1. Sie hält und birgt das Entsetzliche. 2. Sie wartet auf die Zuwendung Gottes.

Der Glaubende kann im Leiden in seiner Liebe zu Gott wachsen, denn der, der Gott liebt, erfährt, daß er nicht ins Bodenlose stürzt, sondern daß ihn etwas hält. Leid kann zu einem brennenden Verlangen nach Gott führen. Auch ist der Leidende mit Gott verbunden, der am Elend der Menschen mitleidet, Gott selbst leidet an der Not und der Verlassenheit der Menschen. Was zeigt dies eindrücklicher als Jesu Ruf am Kreuz?⁴

Auch im Leid kann es bejahbares Leben geben. Dies kann nicht verloren und vergeblich gewesen sein, es ist erinnerenswert. Vergeblich war nur das verweigerte und gehaßte Leid, das angenommene Leid geht nicht verloren, die Erfahrung darin ist notwendig, denn es gibt keinen Glauben ohne Tränen.

Die Ratlosigkeit und die Kraft des Tröstens

Es gibt einen falschen Trost, der dem Leidenden wegnimmt, was er noch hat: den unbedingten Ernst, das Ende seiner Illusionen und Selbsttäuschungen, also seine Wahrhaftigkeit. Ebenso falsch aber ist die Teilnahmslosigkeit. Es ist ein Wagnis, dem anderen Trost spenden zu wollen, denn es könnte ja herauskommen, daß ich dem anderen nichts zu sagen weiß. Doch es ist bitter, verlassen und ohne Trost zu sein, der Leidende braucht den Trost, er erwartet, getröstet zu werden. Dabei bedeutet Trö-

⁴ Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Mt 27,46; Mk 15,34.

sten nicht, nach Begründungen oder schönen Worten zu suchen, sondern den Leidenden ernst zu nehmen, denn in seiner Unsicherheit kann er sich gerade dieses nicht selbst geben.

Um trösten zu können bedarf es einer Verbundenheit zwischen dem Leidenden und dem Tröstenden. Die Kluft zwischen dem Nichtverstehen des einen und dem Sichverschließen des anderen muß überbrückt werden. Doch diese Verbundenheit läßt sich nur schwer erreichen, denn wie ungleich ist die Situation der beiden, wie nahe liegt da der falsche Trost in billigen Worten. Der Trost kann nur dann gelingen, wenn der Tröstende seine eigene Wortlosigkeit im Erschrecken über die Not des anderen zuläßt, wenn er sein Schweigen nicht mit Worthülsen übertönt. Oft ist Schweigen der Anfang, der dem Ernst der Not angemessen ist. Nur was von Herzen kommt, geht zu Herzen und tröstet. Der Anfang des Tröstens ist ein Erleiden des Tröstenden. An diesem Anfang entscheidet sich alles. Dabei können die ersten Worte Ausdruck der eigenen Betroffenheit und Ratlosigkeit sein. Der Tröstende sagt, wie es ihm in seinem Mit-Trauern zumute ist. Aber jeder Tröstende muß um das Risiko seiner Worte wissen, daß sie verletzen oder den Leidenden abstoßen können. Ein erster Schritt ist geglückt, wenn der Trostbedürftige selbst von seiner Situation zu reden beginnt. Der Tröstende muß auch um die Abgründe von Trostlosigkeit und Sinnleere wissen, die sich ihm auftun, und um das Risiko des Scheiterns seiner Absichten. Doch wer das Scheitern nicht riskiert, der wird nicht trösten können, der wird wohl erst gar nicht trösten wollen.

Unter solchem Selbsteinsatz kann Trost gelingen. Wer den anderen erreicht und Verbundenheit bewirkt, der kann trösten. Wer es schafft zu trösten, der hält für den Leidenden die Hoffnung zu neuem Leben und neuem Sinn aufrecht, indem er sagt, was er als Grund der Hoffnung für den Leidenden glaubt. Er spricht dem anderen zu, daß Gott ihn nicht verlassen hat. Diese Verbundenheit ist nicht einfach da oder machbar. Diese Verbundenheit, die Trost ermöglicht, ist letztlich ein Geheimnis. Man kann vorher nicht sagen, wie die Brücke zum anderen zu schlagen ist, wie die Tür sich öffnet. Da wo Trost gelingt, wirkt der Geist Gottes, der auch über Abgründe hinweg Menschen verbindet. Auf diesen Geist hofft der Tröstende, daß seine Worte den anderen finden. Die ganze Kunst des Tröstens besteht darin, sich einzustellen auf den Geist der Verbundenheit, sich selbst dabei zurückzunehmen, mit dem Eigenen innehalten und auf das warten, was der andere mir zu verstehen geben will. Und dies ist schwierig genug und gelingt nicht immer.

Doch was bedeutet Trost? Die Krankheit bleibt, der Verlust ist nicht behoben. Getröstet ist der, der sich in seinem Leid und der damit verbundenen Einsamkeit nicht länger alleingelassen fühlt. Der Trostbedürftige fühlt sich verstanden, er kann sich aus der Erstarrung und Selbstbezogenheit lösen, ohne daß der Schmerz verflogen wäre. Trost kann auch bedeuten, über seinen Schmerz zu reden oder seinen Tränen freien Lauf

zu lassen. Eine äußere Veränderung muß gar nicht geschehen sein, ein Verzagender lebt auf, ein Ohnmächtiger faßt neues Vertrauen zum Leben. Und hat jemand diese Bejahung erfahren, dann ist der Geist Gottes, der uns verbindet und der tröstet, bei ihm angekommen. Dessen Kraft hat er erfahren.

Was ist mit den Tränen, die keinen Tröster finden? Kann ich da nur schweigend mitleiden und hoffen, daß sich Gott ihrer annimmt? Gott hilft, wenn wir helfen, er erhört die Verzagten, wenn wir sie trösten. Gott erweist sich als so gut, wie wir uns gut erweisen. Gott wirkt, hilft und tröstet durch uns, deshalb dürfen wir uns nicht verweigern, sondern wollen Gottes Güte in die Welt tragen.

Bestandenes Leid

Ist jemand über das Leiden hinweg, so bleibt er doch von ihm gezeichnet, das Leid ist nicht vergeblich und vergessen, sondern es ist in die Identität des Menschen eingegangen. Kann jemand sein Leben trotz des Leides bejahen, so ist er innerlich gewachsen und menschlicher geworden. Er hat neu den Glauben an Gott gefaßt und ist in seinem Glauben gestärkt worden, ihm ist Gnade geschehen. Er hat erlebt, daß Angst, Einsamkeit und Trauer zu überwinden sind, daß Gott in ihnen ist und er wird neu in Gott verwurzelt. Er hat erfahren, daß nichts ihn von Gott trennen kann.

Auch seine Einstellung zum Leben und zu den anderen Menschen hat sich geändert. Für ihn ist das Leben nicht mehr selbstverständlich Unbeschwertheit, er ist unabhängiger geworden gegen das Übliche und er weiß, daß nicht alles gleich geklärt werden kann, sondern daß Schmerzvolles auch durchlebt werden muß. Auch wird er einfühlsamer anderen Menschen gegenüber, er kann den anderen verstehen und Leidenden helfen, sein Leben zu bejahen. Er kann besser trösten. Schließlich hat sich auch seine Einstellung gegen sich selbst verändert. Das Leid hat ihn über sich selbst reflektieren lassen, er stellt fest, daß sein Ich mehr ist als eine gesellschaftliche Bestimmtheit oder Rolle, sein Leben ist einmalig, wie auch das aller anderen Menschen. Er lernt, sich und die anderen zu achten.

Letztlich hat er gelernt, daß nur das Verwundbare die Kraft hat, das Zerstörerische zu überwinden. Er hat einen Glauben an Gott gefaßt, der auch Leiden durchsteht und riskiert; damit kann er den Widerstreit des Menschen in der Welt zwischen Gott und dem Übel aushalten und überwinden, ohne sich oder Gott aufzugeben.

Wer ist Gott und wie verhält er sich zum Bösen in dieser Welt?

Die Welt ist Gottes Schöpfung. In Gen 1,31 heißt es, daß sie sehr gut ist. Gott ist auch heute noch Herr und Erhalter seiner Welt. Aber kann deshalb alles, was geschieht, als Handeln Gottes erfahren werden? Soziale

Ungerechtigkeit globalen Ausmaßes, Ausbeutung der Natur, schlimme Kriege und Technik für Rüstung und Vernichtung stellen die zukünftige Existenz des Menschen in Frage. Die Vernunft sieht die Gefahren, aber materielle Interessen, Emotionen und Machtstreben blockieren den Weg, ihnen wirksam und rechtzeitig zu begegnen. Was ist aus Gottes Schöpfung geworden? Müßte diese Welt nicht anders aussehen, wenn es Gott gäbe? Wo ist Gottes Liebe, warum geschieht so viel Böses?

Dieses sind Fragen, die der Mensch sich stellt und die der Glaubende beantworten muß, denn er muß das Theodizeeproblem überwinden, sonst scheidet sein Gottesbild, sonst verzweifelt er über all den Fragen und wird zum Ankläger Gottes, indem er sich ihm verschließt.

Was bedeutet Gottes Liebe angesichts dem Übel in dieser Welt? Wird das Reden von seiner Liebe nicht zur inhaltsleeren Behauptung? Gott ist das Gute, die Liebe und er will das Gute und die Liebe. Diese Liebe offenbarte er uns in Christus, indem er die Menschen mit sich versöhnte. In dieser Liebe will Gott nur das Gute für uns Menschen und für die Welt.

Für mich geht es nicht um Aussagen darüber, wer Gott ist und wie er ist, nicht um Spekulationen, sondern es geht um die Sicht Gottes von seinem *Wollen* her. Sein Wollen sehen wir in der Schöpfung und in dem Werk seines Sohnes Jesus Christus. Die faktische Welt ist nicht in harmonischem Einklang mit dem Willen Gottes. Gott will das Gute, nicht das Böse. Gott will das Leben, nicht die Zerstörung. Das ist die Hoffnung für diese Welt, denn dadurch ist jede Vorstellung dieser Welt als ein Jammertal, die menschliche Entwicklung als Katastrophe als ein Irrtum anzusehen.

Gott will das Gute und er will freie Wesen; Gott erschafft Menschen zum Leben, und er läßt das Erschaffene etwas Eigenständiges sein, wie es auch die Liebe tut. Gottes Liebe läßt den Menschen Freiheit, sie läßt ihn eigenständig entscheiden. Deshalb soll das Gute, das Gott will, zum Willen des Menschen werden. Aber Gott zwingt ihm nichts auf. Er geht das Risiko ein, daß der Mensch sich gegen Gottes Willen entscheidet, daß er das Böse will.

Gott will das von ihm Unterschiedene (Welt, Mensch), aber er will nicht das ihm Widersprüchliche (Böses, Leid). Damit riskiert er den Widerspruch gegen sich selbst. Er kann ihn nie ganz vermeiden, aber er will ihn nicht.

Ich kann nicht das Böse oder seinen Ursprung erklären, sondern ich will das Verhältnis Gottes zum Bösen beschreiben. Dieser Gedanke führt insofern weiter, als die Frage nach dem Ursprung des Bösen nicht zu beantworten ist. Der Widerspruch läßt sich nicht auflösen. Barth und andere erklärten Gott zum Urheber des Bösen insofern, als er das schafft, was er verneint. Damit Gott das Nichtige negieren kann, muß es zuvor existieren.⁵ Dies aber wäre der Abschied des Gottes, wie er durch die Bi-

⁵ Dabei betont Barth allerdings, daß nicht Gott gut und böse ist und es nicht etwa einen Dualismus in Gott gäbe, sondern daß der Widerspruch im Bösen liegt, das zugleich existiert und von Gott negiert wird.

bel und seinen Sohn bezeugt ist. Auch die These, der Mensch allein sei schuld am Bösen, ist abwegig, denn er könnte diese Schuld nicht tragen, außerdem ist er Geschöpf Gottes. Die Frage nach dem Bösen würde auch hier wieder bei Gott enden.

Entscheidend ist hingegen, wie sich Gott zum Bösen in dieser Welt verhält und wie er trotz des Bösen in der Welt erfahrbar bleibt, wie ich Gott noch im Leid begegnen kann. Gott ist für den Menschen da, er ist nicht der, der letztendlich Böses bewirkt, sondern der, der gegen das Böse steht und dem Menschen im Übel hilft.

Gott ist das Gute, er ist die Liebe. Er will für den Menschen Heil und Leben. Er will das Böse nicht als etwas, das ist oder das getan wird, sondern nur als etwas, das nicht ist und das überwunden wird. Gottes Verhältnis zum Bösen besteht darin, daß er es nicht will und daß es nicht sein soll. Hierin gibt es keine Einschränkung. Das Böse hat nichts Gutes in sich, es ist auch niemals Mittel zum Guten oder zur Vervollkommnung. Allein die Erkenntnis des Bösen kann zum Guten führen, niemals aber das Böse selbst. Damit aus Bösem Gutes wird, muß Gutes gewirkt haben. Aus eigenen Mitteln kann Böses nicht zu Gutem werden, deshalb hat es keinen eigenen Sinn.

Gott lehnt das Böse völlig ab, es ist ein Widerspruch gegen ihn selbst, es ist ihm zutiefst zuwider. Deshalb hat das Böse keinen eigenen Sinn, es ist nicht notwendig, nicht einmal zur menschlichen Freiheit. Gott verfolgt mit dem Bösen keinen Zweck, er hat es keinesfalls zur Erziehung des Menschen eingesetzt.

Obwohl Gott ein negatives Verhältnis zum Bösen hat, liegt das Böse außerhalb Gottes. Er hat es weder gewollt noch geschaffen. Gott kennt das Böse, es ist ihm nicht unbekannt, aber es ist außerhalb von ihm, nicht Teil seines Wesens. Gegen Barth kann gesagt werden: Gott hat das Böse nicht geschaffen, indem er es verneint. Mit Barth kann gesagt werden, daß das Böse nicht die Grenze Gottes darstellt. Er ist immer noch größer als das Übel.

In diesem ausschließenden Verhältnis Gottes zum Bösen ist auch sein Verhältnis zum Leiden zu sehen. Gott ist kein ferner Herrschergott, der über Freude und Leid verfügt. Gott im Leiden ist kein Erklärungsgrund für das Leiden; er hat es weder erschaffen noch gewollt. Ist Gott nicht Ursache des Leidens, so ist er dennoch im Leid als der, der wieder Sinn schafft, der das Übel umkehrt und eine Perspektive des Lebens eröffnet. Gott ist der, der das Leid wendet, der den Leidenden wieder Gutes erleben läßt.

Wie sich Gott zu Leid und Elend des Menschen verhält, dürfen wir an seinem Sohn Jesus Christus sehen. Er sah im Leid eine Feindmacht und hat heilend gegen sie gekämpft. Gott hat in Christus Leid und Zerstörung des Lebens besiegt. In Jesus ist deutlich: Gott kann Menschen im Leid begegnen, er kann Menschen im Leid zu sich führen. Gott kann Leid und Tod in seine Hand nehmen und zum Leben führen.

Gott ist für den Menschen erfahrbar, nicht nur denkbar. Die Theodizeefrage ist nicht die Ambivalenz zwischen Glaube und Vernunft, die gelöst werden muß. Die Freiheit des Menschen steht gegen Gottes Allmacht, und die Vernunft will eine Erklärung dieser Gegensätze. Dabei wird aber der Mensch außer acht gelassen. Das Problem kann nicht rein intellektuell mit dem Verstand gelöst werden und man wird scheitern an der theoretischen Unlösbarkeit der Theodizee.

Gott ist nicht nur denkbar, sondern auch erfahrbar. Nicht die Frage, woher das Böse kommt, sondern wie wir mit ihm umgehen sollen und wie Gott ihm begegnet, ist entscheidend. So vermag die Frage nach der Theodizee eine Antwort zu finden: Die Liebe Gottes und das Leid sind so zusammenzudenken, daß Gott im Leid zu finden ist und dem Leidenden noch Sinn und Gutes bringen kann. So herrscht er über das Leid.

Gott handelt noch im Leid, aber er ist kein übernatürliches Eingreifen, er handelt menschlich und durch Menschen. Dabei wirkt er durch den einzelnen. Er hilft, aber er hilft unsichtbar, nur für den einzelnen sichtbar, er wirkt durch den Menschen. Indem ein Nächster Sinn und Liebe gibt, wird der Leidende Gott finden, sich auch von Gott geliebt wissen. Durch den Trost von Menschen erfährt der Leidende den Tröster Gottes, den Heiligen Geist.

Durch die praktisch-menschliche Komponente der Theodizeefrage hat das Böse auch etwas mit mir zu tun. Durch mich geschieht Böses, durch mich möchte Gott helfen. Würde ich den Ursprung des Bösen, so könnte ich getrost Anklage erheben gegen den Urheber in der Gewißheit, unschuldig zu sein. Es geht aber nicht um meine Entlastung des Menschen von seinen bösen Taten. Kann der Mensch das Böse nicht erklären, so findet er sich damit nicht ab, sondern bekämpft es; das ist es, was Gott will.

Das Böse ist ein Skandal, mit dem sich niemand abfinden darf. Auch Gott findet sich mit dem Bösen nicht ab, sondern er bekämpft es, weil es ihm zutiefst zuwider ist und er es nicht will. Jeder kann die Schuld des Bösen nur bei sich selbst suchen, in seinen eigenen bösen Taten. Gott aber möchte durch die Menschen dem Bösen begegnen und denen helfen, die darunter leiden. Gott erweist sich als so gut, wie wir uns gut erweisen.